

Unter der Hand verloren

Wolfgang Christian Schneider

Den Rücken sah ich zuerst, gebeugt, matt gespannt; dann das Haar, weiß flackernd auf dem geneigten Haupt; dann fast schlaff hängend die Schultern, und Arme und Hände gaben kurze jähe Bewegungen. Suchende Bewegungen schienen es zu sein, regellos waren sie, setzten mal dort an, mal hier, spielend oder hinirrend. Allmählich aber öffneten sie einen Raum, nahmen vom Anderen her in sich auf, tasteten hinaus, wie auf einer Suche nach sich selbst, in der Suche nach dem Anderen, und verharrten, wartend, und suchten, sehend. Irgendwann wandte er sich zur Seite, wandte er sich um, was ihn verwirrend umgab, zu sondern, und ich konnte mich ihm nähern. Sein Gesicht war fahl, blicklos die Augen. Er sah mich nicht, sah durch mich hindurch, hin auf ferne Dinge, die nur die Seinen waren. Schweifen war sein Blick, zog hin wie über Hügellinien, erinnernd in Frage und Sicherheit. Seine Finger regten sich, doch nur in sich, schienen in lichtem Nebel zu sehen, was die schweifenden Augen gewahrt hatten, die Hügel und die Tiere dort, auch vielleicht Felsen und ihre Abbrüche. Unruhe lag auf diesen Linien, ein Schwanken, in Weichheit und Härte. Und wie von fern glimmte Verlangen. Da aber brach dies Schweifen. Flüchtig streifte er über mich hin, der ihn sah, aber etwas von außen blieb und fremd. Regellos zog sich der Blick zurück, und langsam schlossen sich die Augen, und er kehrte wieder ein in das Seine. Der Kopf senkte sich, verharrte starr geneigt. Auf dem rohen Holz des Tisches lag Papier, ein Stoß weißer leerer Blätter. Er griff erneut nach dem bereitliegenden Stift, zögernd, fast linkisch fragend, und doch war es der Hand ein gewohnter Griff. Scheu zu belauern schien die Hand den Stift in ihr, streng von der anderen Hand beobachtet, die noch das leise, sanfte Regen von den Hügellinien her wahrte, die Spur im Anderen, draußen. Bang taumelten die Finger, die Hand mit dem Stift in der Suche der fernen Linien, der Hügel und ihrer Tiere, die der Blick gefunden, vor Langem gefasst hatte, und verharrten doch, in sich verschlossen. Und Mühsal war dies Taumeln, voll Dunkel die Form, die Rede der Formen, ihr Klang. Dunkelfunkelnde Punk-

te im matten Halblicht, das herdämmerte. Aber unerbittlich dies Herdämmern, das Schatten von Licht hatte, das im Regen der Finger sich regte, vor der bleichen Gegenwart des leeren Blattes unter dem sacht bebenden Stift. Brennend pochte vergangene Zukunft in ihm, als der Stift die leere Weiße berührte, ein Versehen schien es ihm, das doch sein musste, um diese gesunkene Gegenwart zu finden, zu fassen, ein Verlieren, aus dem ein Ruf knospen könnte. Allein Gewirr jedoch war der Weg des Stifts, Gewirr von Strichen, die ihn umschlangen, seinen Blick umflorten, Nesselwege, Steinrisse über die Haut hin, des Papiers, der Zeit, wahre Mühsal, die keine Gestalt fand, nicht zu der Linie sich formte, von der die Finger noch ahnten. Wege zeigten sich, die sich wanden, um sich selbst wanden, sich in Gestrichel zerfaserten und nicht zueinander hintraten, nicht sich verbanden, vereinigten, eine Linie zu bilden, die Linie, die doch einmal gewesen. Zweifel befahl die Hände, ob dies Draußen, das die Finger ahnten, überhaupt wäre, jemals gewesen wäre, die Spuren, die bis in ihn hineinreichten, als letzte Offenheit, die nach ihm verlangte, nach der er verlangte. Verzagt wischte die Linke das zerstrichelte Blatt vom Tisch, nicht dies war es, nicht dies, was doch geschehen, die Linie. Achtlos schwebte es zu Boden, wo schon die anderen Bögen lagen, die verlassenen, deren Spuren sich verlaufen hatten. Er verharrte lange, nur langsam schienen die Hände wieder Mut zu fassen. Müde schob er schließlich ein neues Blatt zurecht, hob den Stift, um erneut anzusetzen. Aber der Stift verweilte über der Fläche, weigerte sich, einzutauchen in das formlose Weiß, das bedrohlich klaffte. Gierig schien es ihm, alles vertilgen zu wollen, was zögerlich heranzog, sich zu sammeln, die Linie zu bilden. Denn so waren die Hügel gewesen und die Felsen von Marmor beim Sturz in das Meer, unfassbare Linie. Auch die Wege durch die Dornen und die Schatten auf den Häusern und Türmen im lastenden Sonnenbrand, diese Linie. Er raffte sich auf, nahm es wieder, dieser Linie nachzugehen, dem, was da war, weit draußen, und herdämmerte, offen schimmerte und hergeneigt sich zugleich entzog. Wieder tauchte der Stift ein in die Fläche des Blattes, das Weiß des Blattes abzudecken, zu weisen, wie verbunden alles sei, gehalten von der Linie in ihrer leichten und schweren Nähe. Und Zwispalt war es, was der Stift fand, wohin die Finger ihn führten, unsicher jähes Ineinanderschießen von Jeglichem, Irrlichterndem.

Die Hände wehrten sich, rangen mit dem zum Stift hin aufdringlich Heranziehenden, suchten auszuweichen, zum Saum des Erinnerns vorzutasten. Sie erlagen, folgten zuletzt dem Herdrängenden, das sich vor die schimmernde Linie schob, sie vergessen zu machen. Striche gaben sich, Fetzen vergangenen Lebens, die leblos über das Blatt hinstreiften, ein Dickicht bildeten, das Sprache zu sein vorgab. Schon wollte es ihm genügen, dies anzunehmen, zufrieden mit all der Mühsal, gesucht zu haben, da zerrann alles in schlaffes Geästel, formlos, linienlos. Er fügte sich, wieder glitt ein Blatt zu Boden, taumelte und erstarb. Lange lag der Stift verwaist neben einem öden Blatt, dem letzten, die Hand zauderte, ängstigte sich. Hinrinnen könnte die letzte Ahnung, alles, was geblieben von dem Blick auf die Linie, und fruchtlos, vergebens wäre, dies andere gesehen zu haben in der Mühsal des Weges hinüber, dies dem Eigenen als ein Draußen eingebettet zu haben, die Gegenwart des Anderen, das hersah, alles umfing, seine Weichheit öffnete, die fesselnde Anderheit, der erregende Anderort, sich dahinzufinden, zur Ganzheit und Ruhe, und wiederzukehren. Er sah hinab auf das Blatt, das letzte Blatt, sah auf seine reglose Hand, sah auf den verwaisten Stift, Einsamkeit überkam ihn, flackerte kalt fiebernd in jeder Faser, nichts rührte sich. Da nahm er schwerfällig seine Hand, nahm stockend den Stift, nahm das erbarmungslose Blatt. Der Stift scheute zurück vor dem Blatt, weigerte sich, doch er zwang ihn nieder auf das weiße Ödland, sich eines Punktes zu vergewissern, der Bewegung nur eines Punktes, des innersten Kerns aller Linie. Doch das Blatt wich zurück, nahm keinen Punkt auf, verweigerte jeden Strich. Seine Hände glitten jetzt fahrig über die Fläche, der Stift zitterte in seiner verbitterten Hand, blind blieb dieser Spiegel vor ihm. Was er gesehen, was doch gewesen, fand seine Linie nicht, fand nicht die Hand, sein plötzlich eingesunkener Leib sagte es, wusste es schon seit Langem. Und doch setzt er erneut an, senkt den Stift in die weiße Fläche ein, um doch gleich zu wissen, dass wieder fehlgehe seine Hand, in verlorene Spuren hinrinne und der Leib wieder einsinke, wieder ein Stück vertan sei, wieder abnehme die Erinnerung, das Wissen der Form, die seine Finger erfüllt hatte, damals. Immer wieder allein dies Verrinnen, dem fahl der Blick folgte, in diese Vergessenheit hinüber. Und schwer und lähmend

der Stift in den letzten Spuren einer Linie, dann Erlöschen und starrer Blick.

In nichts. Auch dies ist es nicht, nicht, wie es gewesen, nicht die Linie, die seine Hand doch gefunden hatte, damals, weich unter ihrem Haar. Steiler als der tod
liegt die biegung deines leibes
war sprache in das vergessen hinüber
und als sie das haar ihm öffnete
nahm er abschied
bitter auf der zunge lag es
und lähmend in seinen augen
zur nacht wandte er sich
all den durstigen linien zu
tonlos in die nacht legte er
seine hände
in stille